



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burkhardt, C. A. H.: Der Komponist Kayser und seine Freunde aus der  
Sturm- und Drangperiode. III. : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Komponist Kayser und seine Freunde aus der Sturm- und Drangperiode.

Von C. A. S. Burkhardt.

### III.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Sofort nach Kayser's Ankunft in Rom ging Goethe mit ihm an's Werk. Kayser führte seine Komposition auf dem Klaviere vor, seine Gegenwart machte, wie Goethe sich äußerte, „eine sonderbar anschließende Epoche“. „Ich sehe, man soll seinen Weg nur ruhig fortgehen, die Tage bringen das Beste, wie das Schlimmste.“ Die kleinen häuslichen Störungen, die Kayser's und Tischbein's Ankunft und Beherbergung verursachten, waren bald überwunden, um so mehr, als Goethe in Kayser „einen trefflich guten Mann fand, der zu seinem Naturleben, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich, völlig paßte“. Die häusliche Ordnung war bald hergestellt, die unterbrochenen Arbeiten nahmen neben den musikalischen Bestrebungen ihren regelmäßigen Verlauf. Ein Lob Kayser's übertraf das andere, auch der Herzog von Weimar wurde in das Interesse gezogen, wohl nicht ohne Rücksicht auf das, was Goethe durch ihn zu erreichen suchte. Goethe gestand, durch Kayser die italienische Musik erst zu genießen, weil man doch in der Welt ohne wahre innere Erkenntniß nichts recht genießen könne. Es war ein außerordentlich reges Leben, das sich nach Goethe's eigener Beschreibung entfaltete. Kayser's Klavierspiel in dem Künstlerkreise, der Vortrag von Kompositionen zu Goethischen Dichtungen, unter denen bereits die Symphonie zu „Egmont“ war, der Verfolg der italienischen Kirchenmusiken, die geschichtlichen Studien über die Tonkunst, durch welche Kayser in die italienischen Bibliotheken geführt wurde und als Polyhistor auf fern abliegende interessante Dinge kam — das alles kennzeichnet das vielgestaltige Leben, an welchem Kayser wahrlich einen nicht geringen Antheil hatte. Goethe wurde aber auch nicht müde, den Ruhm Kayser's nach allen Seiten hin zu verbreiten.

Unter diesen Bestrebungen eilte der italienische Aufenthalt beider seinem Ende entgegen, den übrigens Kayser in Rom nur einmal unterbrochen hatte. Während die Kompositionen zum „Egmont“ vollendet wurden, vertieften sich beide auch in die italienische Kirchenmusik, und namentlich machte sie Kayser zum Gegenstande seines Studiums. Schließlich stand Goethe doch früher am Ziele seiner Thätigkeit; nur um Kayser's willen, der noch einige Studien zu absolviren hatte und Noten sammelte, verzögerte er die Rückkehr nach Deutschland.

Der Tag der Abreise war ursprünglich auf den 22. oder 23. April festgestellt, und nun eilte Kayser, reich beladen mit musikalischen Schätzen, nochmals nach Weimar, um von neuem dort die dramatisch-musikalischen Versuche Goethe's zu unterstützen, denen sich inzwischen bisher kaum geahnte Schwierigkeiten entgegengestellt hatten.

Goethe's Haus stand dem Jugendfreunde offen, der treue Philipp hatte dasselbe zur Empfangnahme für beide bereitet. Hier endlich, so meinte man, sollte sich Goethe's Wunsch verwirklichen. „Ich hoffe,“ schreibt er an Karl August (den 6. Mai 1788), „die Umstände sollen sich fügen, daß Kayser das, was wir mitbringen genießbar machen kann.“

Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Wie sich seit Goethe's Eintritt in Weimar (18. Juni 1788) in Bezug auf seine musikalischen Pläne die Dinge gestalteten, läßt sich nicht durchschauen. Das bewegte Leben der ersten Zeit, die herannahende Wiederabreise Kayser's, der am 15. August mit der Herzogin Anna Amalie abermals nach Italien zu gehen bestimmt war, schloß, wie sich Goethe ausdrückt, alle Hoffnung auf die schöne Tonkunst für ihn zu. Vor allem aber war, wie David Heß\*) versichert, eine kleine Mißstimmung zwischen dem Dichter und dem Komponisten eingetreten, die sich auf's engste an die auseinandergehenden Ansichten über die Aufführung der Oper angeschlossen. Auch das, was Goethe bezüglich der Versorgung Kayser's in Weimar im Stillen betrieb, gelangte nicht zum erwünschten Abschluß. Vielleicht sollte Kayser's Werth von neuem sich auf der Reise der Herzogin bewähren, die bei ihren musikalischen Bestrebungen mehr als andere die Bedeutung des Goethischen Freundes zu beurtheilen im Stande war.

Da trat das unerwartete, aber nach der Anlage seines ganzen Charakters nicht eben befremdende, für seinen weiteren Lebensgang aber bestimmende Moment ein, daß Kayser durch sein offenes, gerades Wesen, das zuweilen in urwüchsige Verbtheit sich verkehrte, in Mißthelligkeiten mit dem Gefolge der Herzogin verwickelt wurde, plötzlich zum Erstaunen Goethe's aus dem Gefolge der Herzogin ausschied und seiner Heimat zueilte, in der er am 10. September 1789 wieder anlangte.

Dieser Umstand trug zwar nicht zum völligen Bruche mit Goethe bei, beide korrespondirten noch während des Jahres 1789 mit einander. Namentlich war es Kayser, der die Verbindung aufrecht erhielt, während Goethe in seinem Leben voller Zerstreuung nur spärliche Zeichen seiner alten Anhänglichkeit gab. Wie die Oper („Scherz, List und Rache“) von Kayser komponirt war, entsprach

---

\*) War Militär in holländischen Diensten, lebte dann in Zürich als Freund Kayser's und hat sich mehrfach literarisch bekannt gemacht.

sie schließlich doch nicht den gehegten Erwartungen, und die ganze Arbeit drohte verloren zu gehen. Noch dachten beide an eine musikalische Umarbeitung. Goethe wünschte die Weglassung der Rezitative; „mögen,“ schreibt er, „die prosaischen Deutschen den sanglosen Dialog deklamiren“.

Vielleicht hätte die Verbindung beider sich noch fortgesetzt, Kayser wäre nach Goethe's Wunsch an die Umarbeitung der Oper im Laufe des Winters herangetreten, wenn er nicht durch die Mittheilung überrascht worden wäre, daß Reichardt sich Goethen durch die Komposition von „Claudine“ zu nähern strebte; eine Verbindung, die wesentlich dazu beitrug, daß Kayser sich mehr und mehr zurückzog, und Goethe ihn bald kaum noch einer Erwähnung würdigte. Dagegen soll Kayser trotz seiner Spannung mit Goethe nur mit der größten Hochachtung von diesem gesprochen haben und nie haben merken lassen, daß das frühere freundschaftliche Verhältniß gestört worden sei.

Erst nach langen Jahren, als Goethe seine italienische Reise bearbeitete, dachte er des alten Freundes und wandte sich an Zelter, um von diesem ein eingehendes Urtheil über Kayser's Komposition der Oper „Scherz, List und Rache“ zu erhalten und über seine Kunst ebenso in's Klare zu kommen, wie er es über seine Studien und seinen Charakter war. Vielleicht bezeichnet das, was Goethe in der italienischen Reise selbst sagt, das erbetene Urtheil Zelter's. „Ich selbst — schreibt Goethe als Bekenntniß — war schon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen und das kleinlich scheinende Sujet hatte sich in so viele Singstücke entfaltet, daß selbst bei einer vorübergehenden sparsamen Musik drei Personen kaum mit der Darstellung zu Ende gekommen wären. Nun hatte Kayser die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt und man darf sagen, stellenweise glücklich genug, wie nicht ohne Anmuth des Ganzen. Allein wie und wo sollte das zur Erscheinung kommen? Unglücklicher Weise litt es nach früheren Mäßigkeitsprincipien an einer Stimmenmagerkeit, es stieg nicht weiter als bis zum Terzett und man hätte zuletzt die Theriakbüchse des Doctors gern beleben mögen, um einen Chor zu gewinnen. Alles unser Bemühen daher, uns im Einfachen und Beschränkten abzuschließen, ging verloren, als Mozart auftrat. Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder und es ist auf dem Theater von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.“

Dies Geständniß zeigt klar, daß die Bestrebungen Goethe's auf dem musikalisch-theatralischen Gebiete nicht glücklich waren, daß aber auch Kayser nicht die Vorbedingungen in sich vereinigte, um sich eine Lebensstellung zu verschaffen, die seinen hohen Talenten und sonstigen persönlichen Eigenschaften entsprach. Er blieb Musiklehrer in Zürich bis an das Ende seines Lebens.

Was Goethe vergebens versucht hatte, das unternahmen 1789, als sich Grenzboten II. 1879.

Kayser's Zukunft nicht günstiger gestalten wollte, zwei seiner alten Jugendbekannten, Klinger und Schleiermacher.

Lange Zeit hindurch war die Verbindung Klinger's mit Kayser unterbrochen gewesen, als Klinger in der neuen Ausgabe seiner Werke seiner gedachte und ihm sogar seine „Neue Arria“ widmete. Bald wären aber auch seine Bemühungen als gescheitert zu betrachten gewesen, als Kayser den alten Freund endlich eines Briefes würdigte, der bei aller Eigenthümlichkeit des Tones nicht verkennen ließ, „daß der Bursche gerade noch war, wie vor 17 Jahren“. Aus dieser erneuten Verbindung erwuchs das Streben Klinger's, den Jugendfreund in eine angemessene Lebensstellung zu bringen. „Kaysern muß geholfen werden und ich habe ihm geholfen, will ihm noch besser helfen,“ schreibt Klinger an Schleiermacher (19. Oktober 1792). „Mein Chef der Graf Anhalt hat mir einen Platz für ihn zugesagt, der schon sehr gut aushilft; das Mehrere und Bessere wird sich geben und von ihm abhängen. Zu seinem gegenwärtigen und künftigen Besten ist nöthig, daß Du ihm ein Patent als Hofrath sogleich verschaffst, dadurch kommt er gleich in hiesigen Dienst. Er wird in unserm Hause angestellt werden und Du kannst leicht denken, welche Freude mir dieses macht. Unumgänglich nothwendig ist es, daß er sich in dem Sprechen der französischen Sprache unaufhörlich übe. Er braucht sie absolutement zu seinem gegenwärtigen Platz und eben so sehr, wenn er von seinen Talenten in der Musik die Vortheile ziehen will, die ich ihm versprechen kann.“

Klinger schlug vor, daß Schleiermacher Kaysern bei sich aufnehmen, ihn zum Studium des Französischen, der Geographie und Geschichte anhalten möchte. „Nur hauptsächlich verschaffe ihm den Rang als Hofrath, im Fall Du ihn bis zu seiner Abreise aufnehmen willst, so schreibe ihm, daß er gleich komme, damit er seine fatalen Verhältnisse los werde, sich aufheitere, etwas kühner werde und mit mehr Muth seinen neuen Weg betrete. Gereuen soll es ihn nie. Nur flöße ihm Zuversicht ein, denn dies ist es, was die Unglücklichen seiner Sinnes Art nie haben.“

Schleiermacher, der damals Kabinettssekretär des Erbgroßherzogs von Hessen-Darmstadt war, konnte es nicht schwer fallen, in der gewünschten Weise seinem Jugendfreunde nützlich zu werden. Das ersehnte Hofrathspatent wurde nicht allein ausgefertigt, sondern lag sogar vordatirt vom 3. August 1791 bereit.

Aber Kayser konnte sich nicht entschließen, wenigstens nicht so bald, den neuen Lebensweg zu betreten. Die Gründe mochten schwer wiegend sein, und im Fall Kayser eine leidliche Lage außerhalb Rußland's fand, mußte Klinger sie gelten lassen. Wahrscheinlich rechnete Kayser, wenn auch nur im Stillen darauf, daß Goethe ihn doch noch in eine musikalische Stellung berufen werde. „Ich kann

Dir nicht sagen," schrieb Klinger an Schleiermacher, „wie viel mir daran liegt, daß Kayser zur Ruhe kommt.“

Aber die Wünsche Klinger's verwirklichten sich nach keiner Seite hin, er blieb zwar direkt und indirekt mit Kayser in brieflicher Verbindung, die sich aber, wie David Heß versichert, in Folge der gewonnenen politischen Anschauungen Kayser's lockerte. Kayser übte nach außen hin eine beinahe an Aengstlichkeit grenzende Vorsicht, und in den letzten zehn Jahren getraute er sich überhaupt nicht mehr den Briefwechsel mit seinem Freunde Klinger in Petersburg fortzusetzen. So blieb das Verhältniß beider bis zu Kayser's letztem Lebensjahre, obgleich beide Freunde mit unveränderlicher Liebe fest einander zugehan blieben. Einen unerwarteten Beweis davon, so erzählt uns David Heß, gab Klinger seinem Freunde anonym auf eine Weise, daß man an der alten Ergebenheit nicht zweifeln darf. Aber auch jetzt noch blieb Kayser in seiner reservirten Stellung und konnte sich nicht entschließen, den Faden des Briefwechsels wieder aufzunehmen. Da Heß mit Klinger zufällig in Verbindung getreten war, betraute Kayser ihn damit, dem Freunde des Nordens die alten freundlichen Gesinnungen zu übermitteln. Sofort antwortete Klinger und schrieb an Heß: „Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Zeilen, die Sie mir im Auftrag meines treuen trefflichen edelen Jugendfreundes und geliebten Bruders geschrieben haben. Sagen Sie ihm von mir, wir sehen nie getrennt gewesen und könnten es auch nicht sein. Was er mir im siebzehnten Jahre war, ist er mir im siebzigsten.“

Bald darauf schrieb Klinger an Kayser selbst. Der Brief ging leider durch Unachtsamkeit verloren, nachdem er bereits über die Schwelle der Kayser'schen Wohnung geleitet war. Kayser verschloß den Unmuth darüber in seiner Seele. Nur einmal äußerte er sich in wenigen Worten darüber: „Die langersehnten Zeilen von meinem einzigen Freunde sind verunglückt, mir zwar bis in meine Wohnung zugekommen, aber ihr Anblick ist mir nicht geworden. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“

Sicherlich geht aus den Verhältnissen Kayser's zu Goethe, Klinger und Schleiermacher hinlänglich das Streben hervor, dem Komponisten und Jugendfreunde eine seinen Talenten entsprechende Lebensstellung zu schaffen. Daß dies trotz aller Bemühungen nicht gelang, lag zum Theil in Kayser's eigenthümlich angelegtem Wesen und in Lebensverhältnissen, die ausschließlich aus seinem Berufe und seinem dauernden Aufenthalte in Zürich sich ergaben. Wir gehen diesem Leben noch im Einzelnen etwas nach; es erklärt vieles.

Während Kayser's musikalisches Talent früh entwickelt und anerkannt war, stand er zu dem elterlichen Hause, besonders zu dem Vater, der die äußerste Strenge übte, in einem Verhältniß, welches wenig zu der Bewunderung des musikalischen Talentes und zu den Ovationen passen wollte, die ihm allseitig

dargebracht wurden. Dazu kam, daß Kayser's frühestes Liebesverhältniß mit Sannchen in Frankfurt unaufhörlich und nachdrücklich im elterlichen Hause bekämpft wurde, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Uebersiedelung nach Zürich in einigem Zusammenhange mit diesen Kämpfen stand, wenn Goethen auch bedeutendere Gründe leiten mochten, als er ihn dorthin zu vorübergehendem Aufenthalte empfahl.

Den Ruf, der Kayser vorausging, mehrte insbesondere Lavater, der in seiner Physiognomik Kayser's Kopf und Profil vier Mal kommentirte und den jungen Komponisten als das größte musikalische Genie pries. Kayser's äußere angenehme Erscheinung, die etwas Auffallendes, Vornehmes und Imponirendes hatte, seine ungewöhnliche Bildung öffneten ihm die angesehensten Häuser Zürich's; man rühmte ihm vorzügliches Lehrtalent und allseitiges Streben nach Vervollkommnung nach. Er trug sich mit großen musikalischen Projekten, beschäftigte sich, wie wir sahen, mehrfach literarisch, und man kann bei der vielseitigen Thätigkeit, die er als eifriger Freimaurer, als Dichter, Komponist und Tourist entwickelte, nicht verkennen, daß er lange Zeit hindurch auf bestimmte Ziele hinarbeitete und sich zu konzentriren verstand, wenn ihn die Lehrthätigkeit als Unbemittelten auch vielfach schädigte.

Unverkennbar hat aber auf Kayser's späteres Leben und absonderliches Wesen der unbefriedigte Drang nach dem Familienleben einen höchst ungünstigen Einfluß ausgeübt. Noch ein Mal in den mittleren Jahren seines Lebens hatte er eine tiefe Neigung zu einer Dame gefaßt, der er in Zürich Unterricht ertheilte. Aber es war und blieb ein auf gegenseitige Achtung und gleichartige Empfindungen begründetes Verhältniß, das sich nicht zu dem gestalten wollte, was seinem Herzen Nahrung gegeben hätte.

Allem Anschein nach trug diese Vereinsamung Kayser's dazu bei, daß aus dem jugendlichen Schwärmer ein abgeschlossener Sonderling wurde, der im täglichen Berufe aufging, seine Welt und seine Ideen für sich hatte, und der in der Durchbildung seiner Eigenheiten zu einer gesellschaftlichen Sonderstellung kam, die er zwar nicht für glücklich hielt, aber zu deren Abstreifen ihm doch die Kraft, vielleicht auch der gute Wille mangelte.

Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag in der Erfüllung der Tagespflichten, die ihm durch den Lehrberuf vorgeschrieben waren. In diesem wirkte er anregend und fördernd. Wenn sein rauhes, gebieterisches und wortkarges Verhalten zunächst seine Schüler abschreckte, so war bei der Zuneigung, die er für das kindliche Wesen bekundete, bei der Herzensgüte, die ihm eigen war, der Erfolg seiner Lehrthätigkeit um so gewisser, als ihm die Zuneigung und ehrfurchtsvolle Gesinnung der Schüler auf die Dauer nie fehlten.

Anspruchlos war bei allem Ehrgeiz auch sein öffentliches musikalisches

Wirken in Zürich. Er wohnte allen musikalischen Aufführungen bei und wirkte in ihnen mit, ohne sich mit der Direktion zu befassen. Nur bei der Todtenfeier seines Freundes Lavater dirimirte er die musikalische Aufführung in der Großmünsterkirche und da auch nur indirekt. Seine Verschlossenheit, der tiefe Ernst seiner Stimmung verhinderten die günstigen Wirkungen, deren seine gründliche musikalische Bildung fähig war; er hätte sich und dem großen Ganzen mehr sein können. Neben ihm wirkte in Zürich ein gleich tüchtiger edel gesinnter Musiklehrer Joh. David Brämig, der in seinen Eigenthümlichkeiten Kaysern jedenfalls nicht nachstand. Beide homogene Naturen näherten sich weder in ihrem Beruf noch im sonstigen Leben, obgleich sie zehn Jahre an ein und demselben Orte lebten und wirkten. Beide waren gleich entfernt vom Meid, der bei gleicher Wirksamkeit den einen oder andern so leicht hätte erfüllen können. Beide sprachen mit hoher Achtung von einander, aber keiner that einen Schritt zur gegenseitigen Annäherung, die so viel Ersprießliches hätte wirken können; ja Heß versichert, daß keiner den andern habe spielen hören.

Neben Lavater's Urtheil über Kayser's musikalische Bedeutung liegt uns das von Chr. Fr. Daniel Schubart\*) vor, der sich folgendermaßen äußert: „Kayser ist der beste musikalische Kopf, die Originalität seines Charakters drückt sich in allen seinen Kompositionen, wie in seiner Spielart aus; seine Faust ist geflügelt und schimmernd, der Umriß seiner Passagen stark markirt, seine Manieren sind rund und schön, sein Triller ist kräftig . . . , sein Satz ist gründlich und männlich, voll Einfalt und zur Größe aufstrebend. Und doch hat dieser Musiker wenig Sensation in Deutschland hervorgebracht. Es fehlt ihm an Grazie, an Gefälligkeit und Leichtigkeit der Melodien. Sein Satz ist oft mürrisch und finster.“ Der größte Tadel, den Schubart ausspricht, ist der, daß Kayser Originalität affektirt habe, wogegen sich David Heß am meisten wendet, weil Kayser's edler Stolz und angeborene Originalität diese Verirrung nicht zuge-lassen habe.

Das Urtheil Schubart's enthält bei allem Tadel Momente genug, die geeignet gewesen wären, Kayser's Thätigkeit eine allgemeinere Anerkennung zu sichern. Seitdem es aber Goethen nicht geglückt war, ihn in ein passendes Geleis für seinen Lebensberuf zu führen, war es bei dem Naturell Kayser's leicht begreiflich, daß er aller emporführenden Pläne sich entschlug und kaum selbständige Versuche machte, seinen Kompositionen durch Veröffentlichung derselben Theilnahme und Anerkennung in weiteren Kreisen zu verschaffen. Viele seiner Schöpfungen sind nicht einmal dem Namen nach bekannt geworden. Unter ihnen ist eine jedenfalls hervorragende, die Frucht seines zweiten italienischen

\*) In seinen „Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst“, herausgegeben von Ludwig Schubart. Wien, 1806. S. 219.

Aufenthaltes, die „Römischen Nebenstunden“ wahrscheinlich untergegangen, nachdem es Goethen nicht geglückt war, einen Verleger für diese zu finden.

Um so intensiver strebte Kayser in stiller Zurückgezogenheit nach eigener weiterer Vervollkommnung; sein Freund Heß versichert uns, daß er Polyhistor in eminentem Sinne gewesen sei. Er hatte sich bei bescheidenen Mitteln in den Besitz einer reichen Bibliothek gesetzt, die er genau kannte, weil er jedes Buch exzerpirte. Seine Exzerpte waren systematisch geordnet; er verfolgte alle Erscheinungen auf wissenschaftlichen Gebieten, unter denen besonders die deutsche Literatur und Gelehrtengegeschichte eine hervorragende Stelle einnahmen. Besonders reich war der Artikel Bibliographie, der sich über alle denkbaren Fächer verbreitete und eine Masse anscheinend unwichtiger Notizen enthielt, die ihm aber alle von hohem Interesse waren, weil sie für irgend einen Zweck sich förderlich erweisen konnten. So nahm er alles auf, nicht bloß was dem höheren intellektuellen, sondern auch was dem praktischen Leben gehörte, und dennoch führte er ein bloß kontemplatives Leben, und weder sein Aeußeres, noch seine immer gehaltreiche, wenn auch lakonische Konversation ließen in ihm die Pflege kleinlicher Detail-Liebhaberei vermuthen, da sie bei der angeborenen Kraft seines nach Idealen strebenden Geistes ihm keinen Eintrag that; ein univesielles Streben blieb ihm stets.

Im schneidenden Gegensatz zu den wissenschaftlichen Bestrebungen standen seine Ansichten über das Gebiet der Geistesaufklärung, die er nur in höchster Beschränkung verbreitet wissen wollte. Es hing dies unstreitig mit seiner politischen Richtung zusammen, die in der Jugend freisinnig, sich mehr und mehr, namentlich seitdem die Wirkungen der französischen Revolution fühlbar geworden waren, konservativ gestaltete, bis er dann völlig mit den neuen Formen der politischen Welt brach und als ihr schroffster Gegner anzusehen war.

Ueber sein sonstiges Leben, dem es an Monotonie nicht gebrach, liegen uns nur wenig Nachrichten vor. Nur in einer Richtung muß er Bedeutendes geleistet haben. Es war sein maurerisches Denken und die eminent nachhaltige Thätigkeit auf diesem Gebiete, die er von seinem Eintritt in Zürich bis zu dem letzten Athemzuge bethätigte. Er galt, und wohl nicht mit Unrecht, als ein tief Eingeweihter in die königliche Kunst, er unternahm bedeutende Reisen in Angelegenheiten seiner Loge; schon 1782 entsandte sie ihn mit Diethelm Lavater auf den großen Freimaurer-Kongreß nach Wilhelmsbad, und 1811, als die Züricher Loge ihre Arbeit nach längerer Unterbrechung wieder aufnahm, wollte sie ihn zum Großmeister ernennen. Kayser's Bescheidenheit ließ die Annahme dieser ehrenvollen Stellung nicht zu; aber er blieb dem maurerischen Streben mit seinem überlegenen Wissen und seinem Thatendrange bis zu seinem Ende treu. Freunde wie Klingler schrieben wohl aus Unkenntniß dessen, um was es sich

bei diesen Bestrebungen handelte, die Ausbildung des eigenthümlichen Wesens seinen maurerischen Schwärmereien zu. „Er ist ein Schwärmer, lebt mit Schwärmern und wer mag die verstehen!“ Welt- und Menschenkenntniß sprach Klinger dem Freunde ab, dessen Herz „durch keine schwarze Erfahrung geengt“ worden sei.

Kayser war der Mann musterhafter Ordnung. Er zeichnete sich, nachdem er alle weiterführenden Pläne, wie es scheint bald nach seiner Rückkehr aus Italien, aufgegeben, durch ein beispiellos regelmäßiges und einfaches Leben aus. Trotzdem war er in beständigem Kampfe mit den Sorgen des Lebens, in welchen er aber seinen vollen Ehrgeiz behauptete und anstatt in der Heimat lieber fern an die Pforten alter Freunde um Hilfe anklopfte. Es entrollt sich uns ein trübes Bild, wenn wir der Zeiten gedenken, wo Schleiermacher ihn mit edlem Sinne unterstützte und Kayser's Leben voll von Sorgen und Bekümmernissen verließ, von dem Goethe, der es „abstrus“ zu nennen wagte, wohl keine Ahnung hatte.

In seinen letzten Lebensjahren — so erzählt uns David Heß — verließ Kayser seine alte Wohnung, die in der Stadt hinter Bäumen lag, um sie mit einer geräumigeren zu vertauschen. Um seine reiche Bibliothek besser entfalten zu können, miethete er sich im Hause zur Lanne an der Oberstraße ein und ging auch jetzt noch seinem oft beschwerlichen Berufe nach. Aber allmählich stellten sich bei ihm auch noch die körperlichen Beschwerden des höheren Alters ein. Schon 1821 wurde er von der Gicht heimgesucht, die sich auf die Augen warf und ihn geraume Zeit zur drückenden Unthätigkeit verurtheilte. Zum Gebrauch einer Kur in Baden konnte er sich nicht entschließen. Obwohl sein Zustand sich besserte, erholte er sich doch nicht mehr, seine Gesichtszüge fielen zusammen, sie waren ernster, düsterer als zuvor. Da regte sich in ihm ein stiller Heimweh nach seiner alten Vaterstadt Frankfurt, die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Er beschäftigte sich mit dem Gedanken, dorthin zurückzukehren und seine Tage an der Seite einer geliebten Schwester zuzubringen. Aber das Schicksal versagte ihm die Erfüllung dieses Wunsches. Gegen Ende des Jahres 1823 traf die unerwartete Nachricht von dem Hinscheiden seiner Schwester ein; das traurige Ereigniß erschütterte ihn tief, obwohl er desselben nur bei nahestehenden Freunden gedachte.

Am Abend des 19. Dezember kehrte er aus der Stadt zurück und fühlte sich unwohl. Sein Arzt Dr. Diethelm Lavater, der auf eine starke innere Erregung schloß, erkannte bald die Symptome eines Nervenfiebers. „Es mag etwas dergleichen gewesen sein“, erwiederte Kayser, ohne des Zufalls weiter zu gedenken. Er fügte sich den ärztlichen Anordnungen und war gefaßt und ruhig. Auch fand er noch die Kraft, seine Angelegenheiten zu ordnen, seine letzte Verfügung zu treffen, wobei er auch an die Belohnung seiner treuen Pflegerin dachte.

Im Gefühl des herannahenden Todes kleidete er sich um und begab sich zur Ruhe. Jeden Beistand leicht abwehrend, verschied er kurz nach Mitternacht. Er ruht auf dem Friedhose hinter dem Bethause der Oberstraße.

Was Kayser an maurerischen Schriften besonders verpackt hinterlassen hatte, wurde der Züricher Loge ununtersucht übergeben, nachdem ein Bruder des Verewigten angelangt und den gesammten Nachlaß in Empfang genommen hatte. Kayser's reiche Bibliothek kam in die Hände der Antiquare, von seinen reichen Korrespondenzen findet sich nur weniges noch vor oder ist zum Theil unzugänglich. Schwerlich wird es unter diesen Umständen gelingen, das Lebensbild Kayser's zu vervollständigen. Seine Bedeutung wird aber auch der vorstehende lückenhaft biographische Versuch erkennen lassen.

Als der Tod Kayser's seinem Freunde Klinger gemeldet wurde, erwiederte dieser kurz darauf in einem Schreiben an David Heß: „Sa er war ein eigner aber reiner und edler Mensch, gebildet aus, durch und für sich selbst aus seinem Innern. Sein stiller Geist, sein reines Herz waren seine Lehrer und Leiter und führten ihn zum stillen Leben, für das er allein geschaffen war.“

---

## Politische Briefe.

### VI.

#### Der Zolltarif.

Am 31. März beendete die Tariffkommission ihre Arbeit und legte damit dem Reichskanzler das erwünschteste Geschenk auf den Geburtstagstisch des ersten April. Am 2. April ging der Tarifgesetzentwurf nebst dem Tarif in den Morgenstunden gedruckt dem Bundesrath zu, auf dessen um 2 Uhr Nachmittags desselben Tages abzuhaltender Plenarsitzung der Entwurf bereits stand. Doch erklärten einige Mitglieder, sich so rasch nicht haben informiren zu können; so wurde der Entwurf auf die Tagesordnung vom 3. April gesetzt und mit unbedeutenden Modifikationen außer einer zum Bundesrathsbeschlusse erhoben. Am 4. April Abends ging er bereits als Vorlage dem Reichstage zu, der sich einige Stunden vorher bis zum 28. April vertagt hatte, doch nicht ohne Anstalt getroffen zu haben, daß den Reichsboten jede inzwischen etwa eingehende Vorlage nachgesendet werden könne.

Das Werk ist also da. Es wurde bereits in der ersten durch die Tariffkommission dem Bundesrath vorgelegten Gestalt bekannt, die wenigen Verän-